

»Die beiden am nächsten mit Rudolf Steiner verbundenen Frauen, Marie Steiner und Ita Wegman, scheinen so miteinander verbunden zu sein, dass, wenn eine ins Licht gehoben wird, die andere ins Finstere sinken muss. Gleich einer unheilvollen Schaukel fand diese Bewegung in den letzten 90 Jahren mehrfach statt.«

Johannes Greiner, Einleitung zu Elly Simons, Erinnerungen an Marie Steiner, Zürich 2020

Inhalt

Prolog	9
Die Insel der hundert Vulkane	13
Jahre ohne Sommer	21
Abenteuer Europa	27
Starke Frauen	37
Kampf um Bildung	51
Den eigenen Platz finden	61
Hinaus in die Welt	71
Briefe und Bühne	79
Auf der Suche nach dem Theater der Seele	89
Annäherung an die Theosophie	101
Nicht zu spät zum Studieren	107
Ein Pfingstbekenntnis	117
Ärztin mit dem »Mut des Heilens«	123
Angekommen	133
Bewahrerin von Weisheit	147
Anthroposophie – Meilenstein zur Erkenntnis	157
Von Fräulein von Sivers zu Frau »Doktor« Steiner	163
Im Tun leben	169

Zu Hause in der Sprache	177
Tanz als sichtbarer Gesang	193
Goetheanum –	
das Haus der Sprache brennt	199
Späte Nähe	211
Zwei Frauen	227
Ita Wegman	239
Marie Steiner-von Sivers	243
Literatur und Quellen	247

Prolog

Berlin, Motzstraße 17, 1904

Eine junge Frau läutet an der Tür des Hauses Motzstraße 17 und wartet darauf, eingelassen zu werden. Sie hat eine Verabredung mit Doktor Steiner. Nach seinem letzten Vortrag ist sie zu ihm gegangen und hat ihn um ein Gespräch gebeten. Es müsse nicht jetzt sofort sein, sei aber doch sehr dringend. Ob er sich überhaupt an sie erinnere? Schon vor zwei Jahren sei sie ihm das erste Mal begegnet. »O ja«, sagte er, er erinnere sich sowohl an sie als auch an ihre Antwort auf seine Frage, was sie in Berlin tue: »Studieren und das Leben kennenlernen!« Das habe er nicht vergessen, und er würde gern wissen, was daraus geworden sei. Wie vor zwei Jahren forderte er sie auf, ihn an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Zeit in der Motzstraße zu besuchen.

Und da ist sie nun: Ita Wegman. Als sie den Empfangsraum der Theosophischen Bibliothek betritt, ist sie zunächst überrascht, dass Steiner diesmal nicht allein ist. Eine auf den ersten Blick streng wirkende Frau setzt sich neben ihn, nachdem sie Ita einen Platz am Tisch angeboten hat. Ita weiß, um wen es sich handelt: Fräulein von Sivers, seine

engste Mitarbeiterin, ohne die er seit einiger Zeit nicht mehr anzutreffen ist, was in theosophischen Kreisen Anlass zu Mutmaßungen und Spekulationen gibt. Doch damit will Ita nichts zu tun haben.

Der Blick, den Marie von Sivers auf sie wirft, ist ihr nicht unbekannt. Als Kind habe sie selbst Menschen, die ihr gegenübergetreten seien, zunächst genau von Kopf bis Fuß gemustert, ehe sie ihnen die Hand gegeben habe, hatte man Ita Wegman erzählt. Für sie war das selbstverständlich gewesen, sie wollte eben wissen, mit wem sie es zu tun hatte. Anscheinend ist das nun auch Marie von Sivers' Intention, doch diesmal befindet sich Ita nicht in der Rolle der Betrachterin, sondern in der der Betrachteten.

Was denn so dringend zu besprechen sei, will Rudolf Steiner wissen. Ganz einfach: Ita ist mit ihrer Arbeit als Heilgymnastin und Masseurin nicht zufrieden. Sie ist beliebt bei ihren Patientinnen und Patienten, doch das reicht ihr nicht. Kaum fertig mit der Ausbildung in Schwedischer Heilgymnastik, die sie sehr schätze, sei sie bereits an einem Endpunkt angekommen und schließlich nicht mehr so jung, dass sie noch lange überlegen könne, welchen Weg sie einschlagen solle. 28 Jahre ist sie zum Zeitpunkt dieses Treffens. Marie von Sivers ist 37 Jahre und Rudolf Steiner 43 Jahre alt.

Beide raten ihr, mit ihrer Tätigkeit aufzuhören und stattdessen in Zürich Medizin zu studieren. Dort seien Frauen ohne Weiteres zum Studium zugelassen. Ita bedankt sich umständlich, druckst eine Weile herum und gesteht dann, dass sie die Voraussetzungen für die Immatrikulation nicht erfülle, weil sie kein Abitur vorweisen könne. Sie habe ihre Schullaufbahn in Arnheim vor dem Absolvieren der Reifeprüfung abgebrochen. Doch auch in diesem

Fall wird sie von Doktor Steiner nicht enttäuscht. Er weiß Rat. Er werde sich dafür einsetzen, dass sie die Gymnasialausbildung samt Abschluss unproblematisch nachholen könne, er kenne da einen Professor in Zürich, der es ermöglichen werde.

Ita ist verblüfft. Sie hat zwar auf Doktor Steiners Unterstützung gehofft, aber nicht gedacht, dass diese so direkt und konkret ausfallen würde. Begeistert platzt es halb auf Deutsch, halb auf Holländisch aus ihr heraus, wie froh sie sei, dass sie nun eine Perspektive sehe. Schon lange habe sie es satt, immer nur zu machen, was die Ärzte sagten, selbst wenn sie anderer Auffassung sei und die verordnete Therapie ihren Erfahrungen widerspreche. Es sei von jeher ihr größter Wunsch gewesen, Medizin oder eine verwandte Wissenschaft zu studieren. Doch sie habe keine realistische Möglichkeit gesehen.

Dieses Bekenntnis stößt bei Marie auf Verständnis. Sie weiß nur zu gut, wie es ist, wenn man daran gehindert wird, den Lebensweg einzuschlagen, zu dem man sich berufen fühlt. Ihr, dem wissbegierigen jungen Mädchen, war seinerzeit in Petersburg zunächst das Erlernen der griechischen Sprache und später das Studium der Sprach- und Vergleichenden Religionswissenschaft verweigert worden. Für alles, was Marie sich schließlich selbst angeeignet hatte, waren anstrengende Umwege notwendig gewesen, zum Beispiel die für Frauen ihrer Gesellschaftsschicht typische Lehrerinnenausbildung. Die Erlaubnis dafür war das Äußerste an Zugeständnis, das ihr die Familie gewährte. Sie bot zumindest die Möglichkeit einer gewissen Unabhängigkeit. Diese zu erlangen war eins ihrer Lebensziele. Damit hat sie etwas gemein mit der zehn Jahre jüngeren Frau, die nun vor ihr sitzt und trotz negativer Erlebnisse immer

noch voller Zuversicht, Neugier und Mut in die Zukunft blickt.

Auf Itas Frage, ob sie nicht besser in Berlin Medizin studieren solle, denn dann könne sie hier weiterhin Doktor Steiners Vorträge besuchen, antwortet diesmal nicht dieser, sondern Marie von Sivers: »Gehen Sie in die Schweiz – unsere ganze Bewegung kommt doch in die Schweiz.«

Die Insel der hundert Vulkane

»Ita ist geboren am 22. Februar 1876 in West-Java, Residenz Krawang, auf der Zuckerfabrik Parakanteroes, was übersetzt bedeutete ›Der geradeaus gehende Weg‹.« Mit diesen Worten beginnt Charlien Hupkes, geborene Wegman, ihren Bericht über die Kindheit und Jugend ihrer älteren Schwester und resümiert: »Auf der Fabrik hatten wir ein freies und angenehmes Leben.« Die beiden Mädchen wuchsen zusammen mit drei Geschwistern – einer Schwester und zwei Brüdern – in einer großbürgerlichen niederländischen Kolonialfamilie auf.

Im 17. Jahrhundert waren die Niederlande eine der wichtigsten Kolonialmächte der Welt. Die Hälfte des Welt Handels wurde von ihnen betrieben, sodass man von einem »Goldenen Zeitalter« der Niederlande sprach. Zu ihren Kolonien gehörte das heutige Indonesien, das damals offiziell Niederländisch-Indien genannt wurde. Die Insel Java, auf der Ita Wegmans Geburtsort liegt, war das wirtschaftliche und politische Zentrum des Landes. Sie misst über 1000 Kilometer von West nach Ost bei einer Breite von

etwa 200 Kilometern und ist vulkanischen Ursprungs. Einige der 100 Vulkane sind bis heute aktiv.

Ita Wegmans Leben begann mit einer gewissen Sorglosigkeit und Lässigkeit gegenüber Fakten, die sie ihr Leben lang beibehalten sollte: Es sind sowohl verschiedene Geburtsdaten als auch verschiedene Namensvariationen im Umlauf. Ihr offizieller Name, der bei der Geburt vermerkt wurde, lautete Maria Hendrika. Übliche Variationen von Hendrika, der weiblichen Form von Heinrich, sind: Henny, Rika, Riek, Iek. Ungewöhnlich war der Name, den ihre Familie für sie gewählt hatte und der in der Korrespondenz ihrer Schwester auftaucht: Iet. Daraus entwickelte sich später Ita. In ihren Unterlagen tauchen weitere unterschiedliche Variationen ihres Namens auf: »Agnes Wegman« auf einem Diplomzeugnis aus Berlin im Jahr 1902, im Züricher Universitätsregister findet man »Maria H. Wegman« und »Marie Wegman«. Manchmal wird ihr Nachname auch mit Doppel-n geschrieben. Ihre Dissertation an der Züricher Universität veröffentlichte sie 1912 als »Maria Ita Wegman, praktische Ärztin aus Java«. Ihr holländischer Pass von 1931 trägt die Unterschrift »Ita Maria Wegman«.

Ähnlich ungenau geht sie mit ihrem Geburtsdatum um: Im Reichsarchiv in Den Haag und in den Angaben der Familie Wegman wird das Geburtsjahr 1876 festgehalten. Doch sowohl im Pass von 1916 als auch von 1931 lautete die Angabe »1878«, genau wie bei verschiedenen Einträgen zu ihrem Wohnungswechsel im Einwohnerregister der Stadt Zürich.

Itas Geburtsort Parakan-Terus (Parakanteroes) liegt 60 Kilometer entfernt von der damaligen Hauptstadt Batavia, dem heutigen Jakarta. Ihr Vater Hendrik Wegman

war Verwalter der dortigen Zuckerfabrik. Der Sohn eines holländischen Seemanns stammte aus Amsterdam. Nachdem er dort eine Maschinistenschule besucht hatte, fuhr er im Alter von 18 Jahren auf dem Segelschiff »Electra«, dessen Kapitän sein Vater war, nach Niederländisch-Indien und trat dort seine Stelle in der Zuckerfabrik an. Er war zuständig für die technischen, wirtschaftlichen und sozialen Angelegenheiten der Fabrik, beaufsichtigte sowohl die europäischen als auch die einheimischen Mitarbeiter und regelte den Anbau, die Ernte und die Verarbeitung von Zuckerrohr. Charakterisiert wird er als fleißig, gut organisiert, durchsetzungsfähig, dabei manchmal autoritär und aufbrausend. Doch immer verantwortungsvoll im Dienste der Sache – Eigenschaften, die sich auch bei seiner Tochter Ita wiederfinden –, jedenfalls kommen sie in den Beschreibungen ihrer späteren Mitarbeiterinnen vor.

Mit 30 heiratete Hendrik Wegman eine junge Holländerin, Henriette Maria Offers. Sie stammte aus einer vermögenden Großgrundbesitzerfamilie, ihr Vater war Vorsteher der kolonialen Lagerhäuser in Bandung, einem der wichtigsten Handelszentren Javas. Henriette Offers wird als mütterlich, empathisch und emotional stabil beschrieben. Auch davon findet sich vieles in ihrer ältesten Tochter wieder. Die junge Familie genoss wie alle niederländischen Siedler aus den Kolonialstaaten viele Privilegien, angefangen bei den Wohnverhältnissen. Sie lebte auf einer Plantage in der Nähe der Zuckerfabrik, deren Verwalter Hendrik Wegman war.

Die Häuser europäischer Familien waren großzügig gebaut und verfügten über einen gewissen Luxus. Die Räume hatten hohe Decken und marmorne Fußböden. An der Vorderseite und an der Rückseite des Gebäudes befanden

sich Galerien. Daran angrenzend, lagen die Schlafzimmer der Familie, die Gästezimmer, das Arbeitszimmer des Hausherrn, das Ankleidezimmer seiner Gattin und die Zimmer der Dienerschaft. Tagsüber waren die Fenster mit Jalousien verschlossen, um die Sonne und die Hitze fernzuhalten. Gäste waren willkommen, Geselligkeit und Gastfreundschaft wurden im großbürgerlichen Milieu gepflegt, galten als selbstverständlich. Zu den Anwesen gehörte fast immer ein Garten mit Bäumen, Büschen, Blumen und Kräutern. Tagsüber war es still, nachts umso lauter. Da waren die Rufe von Vögeln und wilden Tieren wie Affen zu vernehmen. Die Natur lärmte und machte ständig auf sich aufmerksam.

Mit im Haus der Familie lebte ganz selbstverständlich die Dienerschaft, die den Haushalt bestritt, den Garten pflegte und die Tiere versorgte. Für jedes Kind gab es ein eigenes Kindermädchen, eine »Babou«, die zeitweise die engste erwachsene Bezugsperson war und dem Kind näherstand als die Mutter – vor allem körperlich. Sie bildete auch das Bindeglied zur einheimischen Bevölkerung Javas und trug deren Mythen und Geschichten weiter. Gute und böse Geister, schützende und bedrohende Dämonen begleiteten ganz selbstverständlich den Alltag der kleinen Ita. Ab und zu brachten sie sich heftig in Erinnerung und forderten Opfer, die ihnen von Schamanen mithilfe von Ritualen dargebracht wurden. Es herrschte die Vorstellung von einer inneren »stillen Kraft«, die es zu entwickeln galt, um sich zu verteidigen. Sie war wirksamer als gewaltvoller Widerstand. Manchmal gab es Stellvertreterhandlungen: Theater und Kunst. Die Schauspielerinnen und Schauspieler verbargen ihre Gesichter hinter Masken, wenn sie die Botschaften der Götter verkündeten. Beliebt war das Puppentheater unter freiem Himmel mit seinen

kunstvoll geschnitzten Figuren, die dem Publikum die Überlieferungen aus dem Bhagavad Gita, dem Mahabharata und dem Ramayana vorspielten. Abends wurden auf den Straßen und Plätzen Wajangspiele – Schattenspiele – aufgeführt: Zu den Klängen des Gamelanorchesters ließ der Puppenspieler seine Figuren vor einer Leinwand agieren und bot zwei unterschiedliche Sichtweisen an: Vor der Leinwand waren die realen bunt bemalten Puppen zu sehen, hinter der Leinwand ihre grauen Schatten. Innerhalb des Publikums gab es eine strenge Sitzordnung: vor der Leinwand die Männer, hinter der Leinwand die Frauen.

Ita Wegman wuchs also in einer Welt auf, die geprägt war von einer Spiritualität, die ganz selbstverständlich den Alltag bestimmte. Sie war das älteste Kind der Familie Wegman. Auf sie folgten fünf weitere Kinder, darunter die ein Jahr jüngere Schwester Charlien. Im Mai 1944 berichtete diese in einem Brief an Madeleine van Deventer, eine Mitarbeiterin Ita Wegmans in Arlesheim, von ihrer gemeinsamen Kindheit. Ita selbst hatte keine schriftlichen Notizen über ihre ersten Jahre hinterlassen. Charlien würdigt das Engagement ihres Vaters: »besonders auf sozialem Gebiet leistete er dort sehr schöne Arbeit während einer großen Zuckerkrise, welche damals [1883] in Indien stattfand, bei der die ganze Zuckerindustrie zugrunde zu gehen drohte«. Seine »sozialen Ansichten« habe er nicht nur an seinem eigenen Arbeitsplatz, sondern auch in anderen Fabriken des Landes verbreitet.

Als die beiden Schwestern Charlien und Ita fünf und sechs Jahre alt waren, wurde der Vater in die Zuckerfabrik Gending bei Probolinggo in Ostjava versetzt, was den Umzug der Familie zur Folge hatte. Charlien berichtet, sie habe selbst wenig Erinnerungen an die ersten Jahre in

Westjava, dafür jedoch umso mehr an die folgenden. Da war zum Beispiel der lange Schulweg von ihrem Wohnort Gending in die Hafenstadt Probolinggo, wo die beiden Schwestern bis 1888 die Schule besuchten. Er dauerte eine Stunde und wurde mithilfe einer Kutsche, vor die zwei kleine Pferde gespannt waren, zurückgelegt. Ita, Charlien und zwei Brüder wurden auf dem Weg von einem Bedienteten begleitet. Schon damals zeigte sich Itas Ungeduld und Handlungsfähigkeit. Wenn es ihr nicht schnell genug ging, ihre Droschke mehrfach überholt wurde und sie befand, der Kutscher dirigiere die Pferde zu langsam, veranlasste sie ihn, anzuhalten und ihr die Zügel zu überlassen. »Der Kutscher musste neben ihr sitzen, und in schnellem Tempo ging es weiter. Die Pferde, die ihre Hand durch die Zügel spürten, taten ihr Bestes, und in tüchtigem Tempo ging es vorwärts zur Stadt und zur Schule«, erzählt Charlien. »Wir fuhren dann großartig vor, und es war eine Lust, Iet zu sehen. Sofort klopfte sie den Pferden auf den Rücken, sprach einige Worte mit ihnen, und glorios trat sie in die Schule ein.«

Schon als kleines Kind verfügte Ita über Führungsqualitäten. Ihr Selbstbewusstsein schien ebenso groß zu sein wie ihr Organisationstalent. Sie war diejenige, die sich Spiele für ihre Geschwister und andere Kinder ausdachte. Die üblichen Spielsachen und damit verbundenen Spiele, zum Beispiel mit Puppen und Stofftieren, interessierten sie nicht. Sie hatte eigene Ideen, gab den Ton an, verteilte Aufgaben, bestimmte die Rollen und übernahm die Regie. Was die anderen verblüffte: Immer dann, wenn Ita das jeweilige Spiel zum Laufen gebracht hatte und die Teilnehmenden mit Begeisterung dabei waren, zog sie sich zurück. Sie hatte offensichtlich ihren Part erfüllt und konnte sich nun

Neuem zuwenden. Damit verschaffte sie sich nicht nur Respekt, sondern auch Distanz. Von ihrer Umgebung wurde sie bewundert, aber auch als eigenartig empfunden.

Es war vor allem eine Verhaltensweise, die von ihren Eltern mit Befremden registriert wurde: Immer wenn Ita anderen Menschen gegenübertrat – sei es Besuchern der Familie bei sich daheim oder wenn sie mit ihren Eltern ausging –, blieb sie eine Weile ruhig stehen und schaute sich die Menschen schweigend von oben bis unten an. Es dauerte jedes Mal eine ganze Weile, bis sie sich zur Begrüßung entschloss. Vielleicht gar kein so rätselhaftes Verhalten, wenn man bedenkt, dass sie in einer Welt zu Hause war, in der die unterschiedlichsten Menschen zusammenlebten. In Probolinggo wohnten damals neben den Einheimischen auch Chinesen, Europäer und Araber. Sie alle unterschieden sich äußerlich stark voneinander. Ita wollte sich offensichtlich ihr eigenes Bild machen – unabhängig von den Vorgaben der Eltern und Verwandten. So wie sie es später als Ärztin tat. »Wenn sie einen Patienten aufsuchte, traf sie nie mit vorgefassten Vorstellungen ein«, berichtet die Künstlerin und Maltherapeutin Liane Collot d’Herbois. »Vielmehr machte sie sich innerlich ganz leer. Man mag ihr vielleicht erklärt haben, woran der Betreffende kranke, doch machte ihr dies keinen besonderen Eindruck: Sie wollte stets mit eigenen Augen sehen.«

Diese früh entwickelte Fähigkeit zur Kontemplation wurde ergänzt durch ein heiteres, offenes, manchmal vorlautes Wesen. In die Schule ging sie gern. Ihr Fleiß und ihr Ehrgeiz waren groß, sie wollte in jedem Fach die Beste sein. Zurück von der Schule, verbrachte sie viel Zeit mit Büchern. Sie war eine begeisterte Leserin, deren Interesse besonders historischer Literatur galt. Am liebsten las sie

im Garten unter einem der Schatten spendenden riesigen Bäume. Sie war allerdings weit davon entfernt, sich ausschließlich in fiktive geistige Welten zu begeben, sondern liebte es genauso, Sport zu treiben, zu klettern und mit den Pferden zusammen zu sein, die zur Fabrik ihres Vaters gehörten. Doch schon früh setzte ihr der Körper Grenzen in ihrem Bewegungsdrang und ihrer Schaffenskraft. Sie litt bereits als junges Mädchen unter Malariaanfällen, war oft erkältet und an Bronchitis erkrankt. So wurde sie immer wieder gezwungen, ihre Aktivitäten zu drosseln, sich zurückzuziehen und auszukurieren. Krankheit und Tod begleiteten ihre Kindheit. Die 1878 geborene Schwester Hendrika starb im Alter von einem Jahr, der 1881 geborene Henri-Charles wurde neun Jahre alt. Der 1879 geborene Bruder Manta war geistig behindert oder – so die Bezeichnung in der anthroposophischen Heilpädagogik – seelenpflegebedürftig. Daher liegt die Vermutung nahe, dass die kluge, genau beobachtende Ita schon früh ein eigenständiges Verhältnis zur sogenannten Normalität entwickelte.